

DIE FAULE KATL

Es ist schon viel Wasser seitdem in dem Inn hinunter geronnen, da hatte einmal ein Wirt drei Töchter. Die zwei älteren waren brav und fleißig und arbeiteten zu Hause und auf dem Feld, die jüngste aber, die Katl hieß, war stinkfaul, schlief, bis ihr die Sonne in die Augen schien, und kümmerte sich weder um Keller noch um Küche. Eines Tages musste sie auf das Feld gehen, um dort zu arbeiten. Katl war aber wieder faul, wie immer, legte sich, als sie auf den Acker gekommen war, unter einen Kirschbaum und tat sich im Schatten gütlich. Bald war sie eingeschlafen, doch dauerte ihre Ruhe nicht lange, denn eine große Kröte kroch ihr über das Gesicht. Das Mädchen fuhr erschreckt auf und zitterte an allen Gliedern, als es das garstige Tier sah. Die Kröte sah ruhig die faule Dirne an und sprach endlich: „Guigg, guagg. Katl geh mit mir! Guigg, guagg!“

Da dachte sich die Katl, bei diesem schmutzigen Tiere wird es nicht viel Arbeit geben, und sagte: „Ja.“ Nun patschte die Kröte durchs Feld hin, und die schläfrige Katl folgte ihr nach und gähnte. So ging es eine Zeit lang, und dann kamen sie in den Wald, der an des Wirtes Güter gränzte. Die Kröte patschte eine Weile durch Dick und Dünn, und Katl folgte ihr. Sie waren erst eine kleine Strecke gegangen, da stand ein großes herrliches Schloss vor ihnen, das Katl noch nie gesehen hatte, obwohl sie den Wald gut kannte. Die Kröte watschelte in die schöne Burg hinein, und Katl ging nach und dachte bei sich: „Da ist's feiner, als in meines Vaters Wirtshaus, wo einem die Gäste viel Arbeit machen.“

Als beide im Saal waren, fing die Kröte, die auf dem Weg kein Sterbenswörtchen verloren hatte, wieder zu reden an und sprach: „Guigg, guagg! Katl jetzt mußt du sieben Jahre bei mir bleiben. Guigg, guagg, ja sieben Jahr darfst du dich nicht mehr waschen, nicht mehr kämmen und nichts Warmes mehr essen.“

„Je,“ dachte sich Katl, „das ist kein Schrecken! Das will ich gerne tun,“ denn die faule Dirne hatte die größte Freude an diesem Befehl der Kröte. Katl wusch sich nie, kämmte sich nie, und aß nie warme Speise. Sie lag Tag und Nacht, und Nacht und Tag in ihrem Bett und stand höchstens auf, wenn sie der Hunger nötigte, aber auch dann trank sie nur kühles Wasser und aß hartes Brot. So verging ihr die Zeit schnell, und ehe sie es wünschte, waren die sieben Jahre zum Staube aus. Der Jahrtag ihrer Ankunft im Waldschloss war vor der Tür.

Es wollte Abend werden, und die Sonne sank schon hinter den Bergen, da begann es fürchterlich zu donnern, die Kröte patschte in den Saal, wo Katl faullenzte, und sprach: „Guigg, guagg, Katl, heute mußt wachen, heute darfst kein Auge zufallen lassen.“ Ja, dachte sich Katl, jetzt hast sieben Jahre geschlafen, jetzt kannst wohl auch eine Nacht wachen, stieg aus ihrem Bett und setzte sich in einen seidenen Lehnstuhl. Indessen dunkelte es mehr und mehr, und ein fürchterliches Gewitter zog am Himmel herauf. Kein Stern ließ

sich sehen, nur Blitze zuckten durch die pechschwarzen Wolken, und der Sturmwind heulte, wie ein hungriger Wolf, durch den zitternden Wald. Wie es schon spät war, und der Sturm am ärgsten lärmte, läutete es am Schlosstor. Als die Kröte das hörte, sagte sie zur Katl: „Guigg, guagg, laß es ein!“ Katl ließ sich das gefallen, nahm die Lampe, stieg in den Schlosshof nieder und öffnete das Tor. Davor stand ein wunderschöner Rittersmann, der für die gastliche Aufnahme dankte und der Katl in den Saal folgte. Wie die Kröte den schönen Ritter, der vom Ungewitter hart mitgenommen war, sah, hüpfte sie auf und quakte: „Guigg, guagg! Katl etwas Warmes kochen und dann auch essen davon. Vor dem Auftragen mußt du dich aber waschen, kämmen und das Gewand anziehen.“ Bei den letzten Worten langte die Kröte aus einem Kasten ein so prachtvolles Kleid hervor, daß es Katl's Augen beinahe blendete.

Die Dirne war zufrieden und dachte sich: „In sieben Jahren kannst du wohl einmal kochen und eine kleine Arbeit tun, besonders wenn du ein so schönes Kleid dafür bekommst.“ Katl ging in die Küche, feuerte an und gab einen Hasen, der auf der Anrichte lag, ans Feuer. Dann kämmt und wusch sie sich und tat sich das wunderschöne Kleid an. So bald der Hase gebraten war, legte sie ihn auf den Teller und trug ihn in den Saal.

Wie staunte aber Katl, als sie hineintrat! Da war anstatt der garstigen Kröte eine stattliche Frau im weißen Kleid an der Seite des Ritters und sprach zu Katl freundlich: „Du hast mich, liebes Kind, aus meinem Zauber gelöst. Ich bin durch dich befreit worden, deshalb nimm zum Lohn diesen Schlüssel, der dir alle Schätze meines Schlosses öffnet, und meinen Sohn zum Gemahl.“ Bei diesen Worten gab ihr die Gräfin einen goldenen Schlüssel und legte die Rechte des Ritters in die Hand der Katl. Dann war die Gräfin verschwunden und nie mehr gesehen. Katl lebte aber mit ihrem schönen Ritter viele Jahre glücklich auf dem stolzen Schloss. Ob sie noch dort haust, ist mir nicht gesagt worden.

(Schwaz)

DAS TOTENKÖPFLEIN

Es war einmal ein braves Mädchen, das eine gar böse Stiefmutter hatte. Diese jagte das arme Kind aus dem Haus mit den Worten: „Wenn du mir noch einmal unter die Augen kommst, schlag ich dich krumm.“ Da lief das Mädchen weit weit weg und kam in einen großen dunkeln Wald. Als die Nacht kam, und es finster wurde, war das gute Kind ganz ermattet und glaubte schon unter den wilden Tieren im Freien übernachten zu müssen.

Allein plötzlich sah es ein Licht in der Ferne schimmern und ging demselben zu. Da kam es bald zu einem schönen Schloss und läutete an. Alsogleich sah ein Totenköpflein zum Fenster herab und fragte nach dem Begehren des Kindes. Dieses sprach: „Ich bitte um Einlass und Nachterberge, damit mich nicht die Wölfe hieraußen fressen.“

Da rief das Totenköpflein: „Wenn du mich heraufträgst, will ich schon hinabkommen und dir die Tür öffnen. Denn heraufgehen kann ich nicht, weil ich nur kugeln muß.“ Das Kind versprach es heraufzutragen, und das Totenköpflein kugelte über die Stiege hinunter und machte auf. Das Mädchen nahm das Köpflein nun in die Schürze und trug's in das Schloss hinauf. Da sprach das Köpflein: „Stell mich nun auf den Tisch und geh in die Küche, mir einen Schmarrn zu kochen. Eier und Mehl gibt's genug.“ Das Kind folgte, ging in die Küche und begann zu kochen. Während dieser Arbeit fielen Totenbeine und andere Dinge aus dem Kamin herunter. Das Mädchen ließ sich aber nicht irremachen, kochte die Speise fertig und trug sie in's Zimmer des Totenköpfleins. Als der Schmarrn auf den Tisch gestellt war, wurde er auf der Seite des Totenköpfleins kohlschwarz, auf der Seite des Mädchens blieb er schön gelb. Nach dem Essen sagte das Köpflein: „Jetzt kannst du schlafen gehen. Um Mitternacht wird aber ein Totengerippe kommen und dich aus dem Bett reißen wollen. Wenn du dich aber nicht fürchtest, kann es dich nicht herausbringen.“

Das Mädchen ging auf die Kammer und legte sich ins Bett. Schlag Zwölfuhr kam ein Gerippe und wollte das Kind mit allen Kräften aus dem Bett werfen, konnte es aber nicht zu Stande bringen. Da ging das Gerippe wieder fort, und das Mädchen konnte nun ungestört schlafen.

Als es am andern Tage erwachte, stand das Totenköpflein als schneeweiße Jungfrau vor dem Bette und sprach: „Gott vergelt es dir, daß du mich erlöst hast! Zum Danke gehört dir mein Schloss mit Allem, was darin ist.“ Mit diesen Worten flog der Geist als weiße Taube davon. Das Mädchen war nun reich für sein Lebetag und lebte im Waldschloss, wie eine Gräfin.

(Schwaz)

DER GESCHEITE HANS

In alten Zeiten lebten einmal zwei Brüder, von denen der Eine gescheit, der Andere dumm war. Eines Tages erkrankte die arme Mutter. Da sprach der Kluge zum Lappen: „Ich will bei der Mutter bleiben und ihrer warten; deshalb musst du heute Betteln gehen, damit wir der Mutter ein Stück Fleisch kaufen und eine nahrhafte Suppe bereiten können. Mach aber deine Sache recht und heb' deinen Hut den Leuten vor, auf daß sie dir ihr Almosen hineinwerfen können.“ Hansel versprach zu folgen und ging wohlgenut Betteln. Da kam er bald zu einer Näherin, hob ihr den Hut vor und bat um Gotteswillen um ein Almosen. Diese war aber selbst arm und hatte nichts als Zwirn und Nadeln. Sie warf deshalb dem Hansel eine Nähnadel in den Hut.

Der Lapp ging nun mit der Nähnadel im Hut und kam zu einem Anstieg, den soeben ein Heuwagen hinanfahren sollte. Allein das Fuhrwerk ging nicht vorwärts, so sehr auch die Pferde zogen und keuchten. Als Hansel dies sah, trat er zum Wagen und half schieben und schieben, bis das Fuhrwerk vorwärts kam. Doch da hatte er seine Nadel verloren und kam nun gar traurig nach Haus, wo er sein Unglück dem gescheiten Bruder mitteilte. Sprach dieser: „Aber wem fiele ein, eine Nadel im Hut zu tragen und dabei noch schieben zu helfen! Hättest sie auf den Hut stecken und diesen aufsetzen sollen.“ Mit dieser Lehre ging der Lapp wieder weiter und bettelte und bettelte, doch umsonst.

Endlich begegnete er einer Schafherd und bat den Hirten. Dieser war ein mildherziger Mann und gab dem Hansel ein Lämmchen. Dieser dankte und dachte sich: „Wie soll ich's jetzt machen? Das Schäflein kann ich nicht an den Hut stecken. Es bleibt nichts übrig, als daß ich ihm den Hut aufsetze.“ Gedacht, getan.

Er setzte dem Tiere den Hut auf – und dieses wurde scheu und lief mit dem Hut auf und davon. Da blieb dem Hansel nichts über, als Hut und Lämmlein nachzuschauen. Traurig kehrte er heim und klagte dem Bruder seine Not. Als dieser es hörte, sagte er: „Aber mit dir ist nichts anzufangen. Du hättest das Schäflein anbinden und führen sollen.“

Hansel ging von Neuem zu Betteln und dachte, diesmal will ich's gescheiter machen. Nach kurzer Zeit bekam er einen Butterweck geschenkt. Da nahm er eine Schnur und band ihn daran und zog ihn durch Dick und Dünn. Als er aber nach Hause kam, war der Butterweck verloren. Darob war Hansel gar traurig und klagte weinend seinem Bruder das Unglück. Sprach dieser: „Wie dumm bist du doch! Hättest das Brot in ein Tüchlein binden und heimtragen sollen.“

Mit dem besten Vorsatz klüger zu handeln, ging Hansel weiter und bekam von einer Bäuerin Milch geschenkt. Dachte sich der Lappe: „Der Bruder hat gesagt: ich soll's in's Tüchel binden.“ Deshalb leerte er die Milch in sein Sacktuch, band es zu und trug es nach Hause. Doch wie riss er die Augen auf,

als er das Tüchlein leer fand, denn die Milch war ausgeronnen. Als der Kluge das hörte, sprach er: „Wenn's so fortginge, müsste die Mutter Hungers sterben. Darum will ich betteln gehen, und du bleibst bei ihr. Richt ihr ein Bad an, doch nicht zu kalt, und koche ihr indes Nudel.“

Kaum war der Bruder fort, stellte Hansel einen Kessel voll Wasser an's Feuer und machte ihn siedend heiß. Dann füllte er damit eine alte Truhe und setzte die kranke Mutter in das brühheiße Bad, darin sie bald, jämmerlich verbrannt, den Geist aufgab. Hansel kochte, während die Tote im Bad lag, Nudel und brachte sie der Mutter. Doch diese wollte sich weder rühren, noch essen. Das konnte der Dumme nicht verstehen. Er nahm nun einen Löffel und stopfte der Mutter Nudel um Nudel in den Mund. Wie er dies geendet hatte, kam der Gescheite zurück. Da sagte Hansel: „Pst, Pst, stille, die Mutter schläft. Weck sie nicht auf!“

Der Kluge schlich näher und sah bald, daß sie tot war. Da war er anfangs wie von Sinnen. Endlich fasste er sich und sprach: „Was hast du jetzt angestellt! Wenn wir nicht beide auf's Rad kommen wollen, müssen wir die Leiche verräumen. Du nimmst auf einem Brett die Mutter, und ich nehme Pickel und Schaufel. So wollen wir in den Wald gehen und die Mutter dort heimlich begraben.“ Gesagt, getan. Hansel trug die Mutter fort, und beide gingen in den Wald, wo der Gescheite ein Grab aufwarf. Doch wie er die Mutter hinein legen wollte, war die Leiche nicht vorhanden, denn sie war auf dem Wege vom Brett gefallen, ohne daß Hansel es bemerkt hatte. — Darob wurde der Kluge zornig und sprach: „Jetzt geh' gleich zurück und such' die Mutter.“

Sagte Hansel: „Ich weiß den Weg nicht mehr!“ Da gingen beide die Leiche suchen. Der Eine hielt sich mehr zur Linken, während der Andere mehr rechtshin ging. Als Hansel eine Strecke gegangen war, kam er zu einem Brunnen, an dem ein altes Weib Garn wusch. Kaum war er dessen ansichtig, rief er freudig: „Wart du Hex! Bist mir davon gelaufen. Sollst mir nicht abermals entkommen,“ nahm eine in der Nähe liegende Mistgabel, gabelte das alte Weiblein auf und trug es in den Wald.

Als sie bei dem Grabe zusammenkamen, brachte jedweder eine Leiche mit sich. Da schrack der Kluge zu sammen und machte dem Hansel bittere Vorwürfe. „Was hast du angestellt?“ rief er. „Hast neuerdings einen Mord begangen. Jetzt sind wir vogelfrei, und wenn wir in's Dorf kämen, würde man uns vierteilen.“ Nachdem sie beide Leichen begraben hatten, gingen sie weiter in den Wald hinein.

Sie waren noch nicht weit gekommen, als sie Räuber daherkommen hörten. Da kletterte der Gescheite flugs an einem Baum hinauf. Der Dumme blieb aber zurück und wurde von den Räubern gefangen. „Den können wir gut brauchen,“ sagte der Räuberhauptmann. „Stellt ihn dort zum Weggatter und sagt ihm, er solle bei Lebensstrafe das Gitter aufhalten. Nur wenn Schergen nahen, soll er's zufallen lassen.“ Der Lapp wurde nun an's Gitter gestellt und musste es aufhalten, während die Räuber sich unter einen Baum setzten und die großen Schätze zählten, die sie einem Kaufmann abgenommen hatten. Wie aber der

Spaß des Gatterhaltens dem Lappen zu langweilig wurde, ließ er das Gitter pimbspumps zufallen. Dadurch erschreckt fuhren die Räuber auf, ließen Geld Geld sein und liefen auf und davon, als ob sie den Henker schon am Hals hätten. Als der Kluge dies sah, stieg er vom Baum. Beide Brüder sackten nun die Schätze ein und trugen sie davon. Sie waren nun steinreiche Leute und kauften sich in einer fernen Gegend an. Ob Hansel gescheiter geworden, weiß ich nicht. Möcht es aber schon nicht gerne glauben, weil er Hansel geheißen.

(Schwaz)